

Aus dem der Völkerfreiheit üpp'ge Pflanze  
Grünend hervorsteht, eine Welt befruchtend.

Cassalles Drama ist ein Tendenzstück, daß den Zweck hatte, den Liberalen in Deutschland den Rücken zu steifen. Es war einer der letzten Versuche, die alle mit Enttäuschungen endeten, bis er zu dem Entschluß kam, daß mit dieser Partei nichts zu erreichen sei und an die Arbeiter appellierte. Er gibt in diesem Stück die Grundlage für alle politische Taktik, indem er die liberal blöde sprachlich unmögliche Redensart über den Haufen wirft, wonach die Politik die Kunst des Erreichbaren ist. Er führt seinen Nachweis durch die Entwicklung der tragischen Schuld Sickingens.

Wir sehen davon ab, zu untersuchen, ob Cassalle seine Helden und ihre Zeit richtig zeichnet. Nach ihm will Sickingen, der sich durch kühne glückliche Feldzüge im Kampf mit dem kleinen Fürsten- und Pfaffenstum, durch sein furchtloses Eintreten für Luther den Namen eines deutschen Brutus erworben hat, das deutsche Elend, die Kleinleuterei und Pfaffen- und Fürstenwirtschaft vernichten und Deutschland in alter Einheit und Kraft unter einem mächtigen Kaiser wieder aufrichten. Karl der Fünfte, der junge Kaiser von Sickingens Gnaden ist seine Hoffnung. Aber der junge Kaiser hat eine greisenhafte Gesinnung. Um seine Hausmacht zu sichern, unterwirft er sich dem Kaiser, dann gegen ihn für den Reichsgedanken. Die Ritterschaft hat er hinter sich, die unter seiner Führung sich getraut mit allen Fürsten anzubinden. Sie drängen zum Kampf. Aber Sickingen selber hält sie zurück. Er will klug zu Werke gehen. Rüstet er jetzt ein großes Heer und spricht er offen seine Ziele aus, dann wird er den Feinden zeigen, warum es geht, sie zusammen schmieden und auf den härtesten Widerstand stoßen. Unklug wäre es, das herauszufordern. Wie fein gesponnen ist indes der Plan, erst mit dem Kurfürst-Bischof von Trier anzubinden, mit dem er wegen kleiner Privatfehde in Fehde liegt. Er soll erst niedergezwungen sein und dann soll's weiter gehen. Und damit's die Fürsten dennoch als seine eigene Privatfehde ansehen, wie er sonst sie wohl geführt, so wird der Vertrag des Ritterbundes angefertigt.

... in unscheinbar kleintlichem Gewand,  
Den großen Zweck des Bundes zu verhüllen,  
Beschwichtigend den stets bereiten Argwohn  
Der Fürsten, wenn sie von der Einung hören.  
Denn früher nicht, bis reif der Augenblick,  
Darf man durchschaun, was hier gestiftet worden.

Trotz erster Mahnung wird nach dem Plan gehandelt und von Erfolg zu Erfolg führt Sickingen sein kleines Heer. Des Trierer Bischofs Burgen fallen, bis vor Triers Mauern Halt geboten wird. Auch hier glückt erst die Sache. Die feste Stadt, in der der Aufruhr gährt, steht vor der Uebergabe. Da kommt der Rückschlag fürchterlich. Dem Kurfürsten wachsen von allen Seiten Kräfte zu. All jene, die sich bedroht fühlen von Sickingens Kühnheit und himmelstürmenden Plänen, leihen ihre Hilfe. In Sickingens Lager jagt eine Niespoff die andere. Es kommt zuerst der Dank vom Hause Oesterreich, die Achtung durch den Kaiser. Ein Feind nach dem andern erseht. Die Fürsten vergessen ihre Eifersüchteleien und rücken von allen Seiten mit Heeresmacht gegen Trier vor. Und als der Kurfürst von der Pfalz, der Sickingen tief verpflichtet ist mit dem Luthertume liebäugelte, zur Rettung der fürstlichen Oberhoheit vor Sickingens hochverräterischen Plänen heranzückt, da muß Trier kurz vor dem Falle aufgegeben werden. Und nun folgt ein mühseliger Rückzug und ein langsames In-Tode-Kämpfen in der belagerten Burg Sickingens.

Die kleine Klugheit hatte sich gerächt. Sickingen weißer Ratgeber Balthasar Sibr zieht das Fazit der Rechnung. Notwendigkeit, nicht Zufall war es, was zum Zusammenbruche führte. Besser sich

offen gegen Kaiser Karl erheben, Umformung der Kirche und des Reiches lesbar auf das Banner schreiben, ja besser selbst, sich kühn Kraft solcher Titel und solchen Rechts zum Kaiser auszurufen, als dies Verstecken mit dem Freund zu spielen, das keinen Feind noch blind gemacht.

Das eben ist's. Durch eure Klugheit stürzt ihr.  
Das Größ're hättet ihr gekonnt, das Klein're  
Konntet ihr nicht!

Der Feind wurde nicht getäuscht. Sichern Instinktes sahen die Fürsten in Sickingen den allgemeinen Todfeind ihres Standes.

Die Freunde nur habt sorglich ihr getäuscht:  
Der Nation galt es als solche Fehde!  
Drum bleibt sie ruhig, Städte, Landvolk läßt euch  
Mit eigner Kraft den eignen Handel enden,  
Dermeil schon durch des ersten Schlags Mißlingen  
Der Adel zögernd sich zurückehält.

Die Gärung, die Deutschland durchwühlte, blieb ungenutzt. Der Feind triumphierte. So schließt — eine Mahnung für jeden politischen Kämpfer — Balthasar seine Abrechnung:

O, nicht der Erste seid ihr, werdet nicht  
Der Letzte sein, dem es den Hals wird kosten,  
In großen Dingen schlau zu sein. Verkleidung  
Gilt auf dem Markte der Geschichte nicht,  
Wo im Gewühl die Völker dich nur an  
Der Rüstung und dem Abzeichen erkennen;  
Drum hülle stets vom Scheitel bis zur Sohle  
Dich kühn in deines eignen Banners Farbe.  
Dann probst du aus im ungeheuren Streit  
Die ganze Triebkraft deines wahren Bodens  
Und stehst und fällst mit deinem ganzen Können!

Berse aus dem Sickingen.

O, hätt ich tausend Zungen — grade jetzt  
Mit allen tausenden wollt ich zum Lande reden:  
Biel lieber will ich, elend wie ein Wild gehetz,  
Von einem Dorfe mich zum andern tragen,  
Als an der Wahrheit schweigend zu verzagen!  
Wo! mag es der Gewalt, mich zu verderben, glücken,  
Des Geistes Stimme soll sie nie mir unterdrücken.

Ich kann nicht schweigen, kann durch Schweigen nicht  
Mir Obdach und des Leibes Sicherheit erkaufen.

Beschleun'gen könnt ihr — könnt verhindern nicht,  
Gestalten könnt ihr — könnt nicht unterdrücken,  
Nicht wenden, nicht verzögern das Notwendige,  
Das mit des Lebens Kraft zur Selbstentfaltung drängt.

Die Zeit vollzieht sich — doch vollzieht sie sich  
Anders mit euch und anders gegen euch.

Das Ziel nicht zeige, zeige auch den Weg.  
Denn so verwachsen sind hintenden Weg und Ziel,  
Das eines sich stets ändert mit dem andern  
Und andrer Weg auch andres Ziel erzeugt.

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Becker); sämtlich in Bremen.

# Arbeiterpolitik

2. Jahrg.

Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.

Nr. 5

Erscheint wöchentlich einmal.  
Redaktion u. Expedition:  
:: Numunderstraße Nr. 23. ::

Bremen, den 3. Februar 1917

Einzel-Nummer 15 Pfg. Durch  
die Post bez.: monatlich 60 Pfg.,  
vierteljährlich 1.80 M. o. Bestellgeld

## Inhalt:

Die Spaltung der deutschen Sozialdemokratie	Seite 33
Der französische sozialistische Parteitag. Von Henri Guilbeaux	35
Der Kampf der österreichischen Parteioption	36
Die polnische Frage in ihrer historischen Entwicklung. Von M. Bronski (Schluß)	37
Aus unserm politischen Tagebuch	38
Feuilleton:	
Ein Traum. Aus dem „Alten Spiegel“ von Ch. de Coster	39
Jungen und Auser. — Herbstlied eines Chinesen. — Bild der Freiheit. — Sprüche.	40

## Die Spaltung

### der deutschen Sozialdemokratie.

Die Spaltung der deutschen Sozialdemokratie, die seit dem 4. August 1914 politisch immer klarer zutage trat, ist jetzt durch die sozialpatriotischen Instanzen auch organisatorisch vollzogen worden. Sie haben die Organisationen, die sich zum Kampfe gegen die Politik des 4. August auf der Oppositionskonferenz zusammenschlossen, kurzerhand als außerhalb der Partei stehend erklärt. Die guten Zentrumsleute, die auf der Konferenz die Propaganda der Beitragsperre abgelehnt haben, um den Sozialpatrioten keine Handhabe gegen sich zu geben, hatten wieder einmal vergessen, daß, wenn man den Hund prügeln will, der Stock sehr bald gefunden ist. Wie zahm und lendenlahm die Zentrumsopposition auch immer war, so hemmte sie dennoch die Bewegungsfreiheit der Sozialpatrioten, und so wurde den Zentrumsleuten der Stuhl vor die Tür gesetzt. Wenn sie sich, wie es in einem besonderen Aufruf der Arbeitsgemeinschaft geschieht, jetzt noch auf den tausendmal zerstörten „Rechtsboden“ der Partei berufen, wenn sie das Statut schwingen und erklären: der sozialpatriotische Parteivorstand hat kein Recht, uns auszuschließen, wir bleiben in der Partei, erst der Parteitag wird entscheiden: so erinnern sie lebhaft an jenen russischen Juden, der, auf dem Polizeirevier verprügelt, nach Hause eilte, das Gesetzbuch holte und dem Prügelhelden bewies, daß er das Gesetz nicht kenne, da die Prügelstrafe aufgehoben sei, worauf er dann sofort eine zweite Tracht Prügel bekam.

Ich bin, ich bleibe! Jawohl, außerhalb der offiziellen Organisation, wo nur die Sozialpatrioten die Mehrheit haben. Das Schwenken des Parteistatuts wird an dieser Tatsache nichts ändern; es wird nur das ergötliche Bild zeigen, wie die Zentrumsleute, die in ihrer offiziellen Antwort auf den Beschluß der sozialpatriotischen Instanzen diese des Sozialnationalismus bezichtigen, in Wirklichkeit

den heroischen Kampf führen um die Einheit mit den Sozialpatrioten.

Das alles sind Kindereien, und unser Bruderblatt, der Duisburger „Kampf“, war vollkommen im Recht, als es am 6. Januar schrieb, die deutsche Sozialdemokratie existiere heute als Ganzes gar nicht mehr. Als die entschiedene Linke das offen aussprach und die sozialistischen Arbeiter immerfort aufforderte, sich für die kommende organisatorische Spaltung vorzubereiten, die der politischen Spaltung unbedingt folgen mußte, da wurde sie von den Zentrumsleuten als „Spaltpilz“ angefaucht. Der „Vorwärts“ erklärte unter der damaligen Zentrumsredaktion, daß die Zentrumsleute selbst eine Entscheidung des nächsten Parteitages, der zugunsten der Sozialpatrioten ausfallen würde, hinnehmen würden, weil die späteren Beschlüsse sich ganz gewiß auf die Seite der Opposition stellen würden. Ja, selbst unsere Freunde aus der Gruppe „Internationale“ (Spartacus) fürchteten die Lösung der Spaltung als unpopulär. Indes: die „Spaltpilze“ behielten Recht. Die Spaltung ist gekommen, weil sie kommen mußte (merken Sie es jetzt endlich, Genosse Henke!), obwohl die sozialpatriotische Mehrheit wie das gesamte Parteizentrum nichts mehr als die Spaltung, d. h. die klare Auseinandersetzung der Gegensätze fürchtete.

Auf die Dauer konnte eine Organisation die Helfershelfer des Imperialismus und seine erkorensten Gegner, diejenigen, die auf Streikrecht und Freizügigkeit verzichteten und diejenigen, die den Klassenkampf führen wollen, nicht in ihren Reihen beherbergen. Der Gegensatz der bürgerlichen und proletarischen Politik mußte die Organisation der deutschen Sozialdemokratie sprengen. Wer den Bürgerfrieden mit der Bourgeoisie schloß, mußte die Arbeiterklasse spalten. Und wie in Deutschland, so wird es auch in Frankreich geschehen, früher oder später. In Deutschland erfolgte die Spaltung früher einerseits, weil die Opposition hier stärker ist, als in anderen Ländern und weil dadurch die Sozialpatrioten unmittelbar bedroht wurden, die Organisationen aus den Händen zu verlieren; andererseits, weil die jetzige militärische Lage es den Sozialpatrioten Deutschlands nicht erlaubt, die Verantwortung vor der Regierung nicht nur für die Haltung der entschiedenen Linken, sondern selbst für die des Zentrums zu tragen.

Als die entschiedene Linke erklärte: die deutsche Sozialdemokratie ist nicht mehr, sie ist politisch gespalten und die organisatorische Spaltung wird folgen, bereitet euch darauf vor, um im Moment der Spaltung nicht

ohne alle Organisationsmittel zu bleiben, schafft euch — einstweilen im Rahmen der Partei — einen internen Zusammenhalt, schafft euch Pressorgane: da waren es nur ein paar tausend Arbeiter, die die Wichtigkeit dieses Standpunktes einsahen. Jetzt ist diese Angelegenheit erledigt. Die oppositionellen Arbeiter können jetzt einsehen, wer weitsichtiger war: die „Sektierer“, die erklärten, daß die Sozialpatrioten die Opposition aus der Partei herausdrängen müssen und herausdrängen werden, oder die Zentrumsleute, die erklärten: wir sind für die Einheit, der Parteitag muß sie schaffen! Die Zentrumsleute, die, auf diesen zukünftigen Parteitag starrend, vor jeder schärferen Attacke auf die Sozialpatrioten zurückzuckten.

Die Spaltung ist da, und es wird keinen allgemeinen Parteitag der deutschen Sozialdemokratie mehr geben, selbst einen Scheideparteitag nicht. Mögen die oppositionellen Arbeiter diese Probe auf die Weitsichtigkeit des Zentrums nicht vergessen! Wären sie den Mahnungen der entschiedenen Linken gefolgt, sie würden an vielen Orten von dem Vermögen der Partei, den organisatorischen Kampfmitteln, vieles zeitig gerettet haben, was jetzt in den Händen der Sozialpatrioten als Kampfmittel gegen das sozialistische Proletariat dienen wird.

Jetzt ist diese Frage erledigt. Neue Fragen stehen auf der Tagesordnung. Die sozialpatriotischen Führer sind nicht nur in den entwendeten Parteieinrichtungen verbarrikadiert. Sie haben auch die Gewerkschaften und die Genossenschaften in den Dienst des Imperialismus gestellt. Gemeinsam mit den christlichen und liberalen Gewerkschaftsführern sind sie eines der wichtigsten Organe der Kriegswirtschaft, wie das Mitglied der Generalkommission, der Abg. Bauer, im „Vorwärts“ prahlte. Um diese Rolle ehrlich und treu ausführen zu können, werden die Gewerkschaftsführer nicht nur alles tun, um die erwachende Opposition in den Gewerkschaften niederzuhalten, sondern sie werden bei ihrem Wachstum alle Gewaltmittel anwenden, um sie außerhalb der Organisation zu stellen.

So droht der „Grundstein“ aus Anlaß eines — nach unserer Meinung unrichtigen — Vorschlages, den ein oppositioneller Berliner Metallarbeiter im Braunschweiger „Volksfreund“ zur Bekämpfung der verräterischen Gewerkschaftsführer gemacht hat, mit dem Ausschluß der „Quertreiber“. Wenn die oppositionellen Gewerkschaftsmitglieder nicht überall eine Aktion auf die Absetzung der sozialpatriotischen Gewerkschaftsführer beginnen, wenn sie nicht politisch zuverlässige Genossen zu Treuhändern der Gewerkschaftsgelder wählen, dann werden sie eines Tages außerhalb der Gewerkschaft stehen — ohne alle Geldmittel.

Unter dem Schutze der bürgerlichen Gerichte werden die Gewerkschaftsführer mit der Opposition dasselbe tun, was die sozialpatriotischen Instanzen mit der Opposition der Partei getan haben. Wer jetzt die geringsten Illusionen darüber hat, daß die Sozialpatrioten unter der „Einheit der Arbeiterbewegung“ nur die Expropriation ihrer Kampfmittel, ihre Verwendung für die Politik des 4. August, für die Interessen des Imperialismus, den Ausschluß der oppositionellen Arbeiter verstehen, wer Illusionen über die Möglichkeit der Einheit mit den

Sozialpatrioten in der Gewerkschafts- und Genossenschaftsbewegung verbreitet, und das alles nach der Zustimmung zum Hilfsdienstgesetz und nach der Spaltung in der Sozialdemokratie, der begeht ein Verbrechen am Proletariat.

Die Gewerkschafts- und Genossenschaftsbewegung ist ein Teil der allgemeinen Arbeiterbewegung. Derselbe Geist, der die Parteimassen beherrscht, herrscht auch in den Vorderreihen der Gewerkschaftsgenossen. Dieselbe Politik des 4. August, die die Führer der Partei und der Gewerkschaften betreiben, muß in der Partei wie in den Gewerkschaften dieselben Folgen haben. Sie hat die Partei gespalten und sie wird auch die Gewerkschaften spalten. Daß dies noch nicht der Fall war, ist nur durch die Tatsache bewirkt worden, daß es aus verschiedenen Gründen bisher zu keinen größeren Gewerkschaftsaktionen gekommen ist. In dem Moment, wo sich diese Kämpfe einstellen, wird es den breitesten Massen klar sein, daß die Gewerkschaftsführer mit der Bourgeoisie schachern werden, während die Arbeiter gegen sie kämpfen wollen.

Diese Erkenntnis wird in den Gewerkschaften Kämpfe zwischen Massen und Führern auslösen, deren Resultat der Versuch der Gewerkschaftsführer sein wird, gestützt auf die bestentlohten Arbeiter, die durch Zugeständnisse der Bourgeoisie hoffen vorwärts zu kommen, die kampflustigen Arbeiter aus den Gewerkschaften auszuschließen. Sie müssen es ebenso tun, wie klassenkämpferische Gewerkschaftler die Selben und diese die ersteren bis aufs Messer bekämpfen. Und was sind die Gewerkschaftsführer, die auf Streikrecht und Freizügigkeit verzichten und diesen Verzicht als sozialpolitischen Fortschritt anpreisen, anderes als Gelbe? Zu dieser Erkenntnis beginnen sich selbst bürgerliche Kreise durchzuringen. So schreibt der Rechtsanwalt Ernst Böttger in der „Deutschen Tageszeitung“ vom 13. Januar:

„Wie Paul Umbreit in der „Münchener Post“ vom 2. Dez. 1916 (Zivildienstpflicht und Gewerkschaften) zutreffend ausführt, bringt das Hilfsdienstgesetz die teilweise Aufhebung der Arbeitsfreiheit und damit im Zusammenhang die Aufhebung der Freizügigkeit.

Wenn der deutsche Gewerkschaftler sich diesen Beschränkungen unterworfen hat, dann befindet er sich in einem Zustande der Abhängigkeit, der entfernt nicht zu vergleichen ist der „Abhängigkeit“ des wirtschaftsfriedlichen Arbeiters im Bund der deutschen Werkvereine. Der Unterschied ist, daß der wirtschaftsfriedliche Arbeiter in normalen Zeiten, von dem nationalen Werte der stetigen, in Berufstätigkeit mit dem Arbeitgeber ausgeführten Tätigkeit überzeugt, freiwillig diese von den Gewerkschaften verurteilte Abhängigkeit auf sich nahm, während der Gewerkschaftler erst unter der Herrschaft des Ausnahmezustandes sich der wirtschaftsfriedlichen Richtung anpaßte und sie in bezug auf den Grad der Abhängigkeit weit überholte. Die Gewerkschaften können dieser Beweisführung nicht entgegenhalten, daß sie die Lasten nur des Ausnahmezustandes wegen auf sich genommen hätten. Nein, offen haben sie ausgesprochen, daß sie das Gesetz als sozialpolitischen Fortschritt begrüßen, von ihm wichtige Wirkungen über die Kriegszeit hinaus erwarten. Wer wegen des Vorteiles für den Frieden das Kriegsoffer bringt, begibt sich freiwillig in Abhängigkeit und so ist die soziale Gleichstellung der „Gelben“ mit den freien Gewerkschaften auf Grund des Hilfsdienstgesetzes eine von den freien Gewerkschaften gewollte, die auch Geltung haben sollte für den Frieden, weil eben das Hilfsdienstgesetz seine ethischen Strahlen tief in den Frieden senden soll, nach dem Willen der Gewerkschaften selber. . . . Wirtschaftlich und sozial stehen sie durch den Hilfsdienst auf der gleichen Stufe wie die ihnen sogar unter der volksverbindenden Kraft des Krieges noch verhassten „Gelben“.

Gegen diese Ausführungen ist ehrlicher Weise nichts einzuwenden, und der Kampf zwischen den auf den

Boden der Selben übergetretenen Gewerkschaftsführern und den dem Sozialismus treu gebliebenen Arbeitermassen wird noch die schärfsten Formen annehmen. Mögen die Arbeiter, gewißigt durch die Erfahrungen der Parteispaltung, zeitig mit der Rüstung zu diesem Kampfe beginnen.

Die Spaltung mit den Sozialpatrioten in der Partei, auf die die Gewerkschaftsführer bei den sich verschärfenden Kämpfen ganz sicher die Spaltung der Gewerkschaften folgen lassen werden, stellt die Frage des Verhältnisses der Linksradiakalen zum Zentrum in eine neue Phase. Früher kämpften wir auf dem Boden der gemeinsamen Parteiorganisation gegen die Zentrumsleute; jetzt sind wir gemeinsam mit den Zentrumsleuten ausgeschlossen worden. Es gilt zu untersuchen, wie in dieser neuen Situation unser Verhältnis zum Zentrum der Partei sich gestalten soll. Darüber demnächst.

### Der französische sozialistische Parteitag.

Von Henri Guillebeau.

Wer noch einen Funken Hoffnung auf die Minderheit um Longuet, Pressemanne, Mistral und Valère hatte wird in der Zukunft jeder Illusion beraubt sein. Was sich auch die Organe der Minderheit denken, die Mehrheit hat gesiegt. Der Kongreß der Föderation der Seine (der Organisationen von Paris und Umgebung) erlaubte noch irgendwelche Hoffnungen aufkeimen zu lassen, die Annahme des provisorischen Budgetzwölftels nach der Rede des russischen Ministers Trepoff, die mit allen Stimmen der Minderheit, mit Ausnahme der Zimmerwaldisten, beschlossen wurde, zeigt ausdrücklich, woran die Minderheit ist! (Trepoff hat bekanntlich die Annexion Konstantinopels durch Rußland als Kriegsziel der Entente proklamiert. Red. A.-P.). Uebrigens zeigte das Zirkular über den Krieg, das kurz vor dem Kongreß von der Minderheit herausgegeben wurde, noch einmal den Patriotismus und Opportunismus dieser Sozialisten. Man protestierte gegen die Herren Millerand und Delcassé „zwei für das Land unselige Männer“; man protestierte gegen die Veräumnisse bei der Beschaffung von Kriegsmaterialien; man protestierte gegen die Kriegführung, die man zu wenig energisch und intelligent fand.\*

In einer Versammlung, die unter der Leitung von Longuet vor einigen Monaten abgehalten wurde, antwortete Mayeros, einer der radikalsten Abgeordneten der Minderheit, Lebas, dem Bürgermeister von Roubaix, einem der Führer der Sozialpatrioten: „Es ist eine glatte Verleumdung, daß man uns immer wieder, gegen unsere Gegenversicherung, darzustellen versucht als Gegner der Vaterlandsverteidigung. Und wenn ich den 4. August die Sicherheit gehabt hätte, daß die französische Regierung der Angreifer war, hätte ich nichtsdestoweniger die Militärkredite angenommen.“

Ich weiß zwar, daß Verfeuil im „Populaire“ Nr. 89 (dem wöchentlichen Organ des Zentrums) in dem

\* Dieses Dokument wurde von 31 Abgeordneten der Minderheit und 5 Mitgliedern der Verwaltungskommission der Partei unterzeichnet. Befremdend wirken zwischen diesen Abgeordneten die Namen der 3 Zimmerwaldisten, Blanc, Raffin-Dugens und Brizon. Es zeigt sich, wie wenig sattefest bei allem guten Willen auch diese „Besten“ sind.

Artikel „Vor dem Kongreß“ schrieb: „Nur eine Frage spaltete bis jetzt die Minderheiten: die Kreditabstimmung. Nach der Rede von Herrn Trepoff in der Duma wird eine Verständigung in dieser wie in den anderen Fragen möglich sein. . . . Die Haltung der Minderheit ist jetzt klar: sie muß von jetzt an die Kredite ablehnen. Ich will noch sagen: wenn die Minderheit auch darauf bestehen sollte, die Kredite anzunehmen, ist die Uebereinstimmung zwischen den Zimmerwaldisten und Nichtzimmerwaldisten doch möglich. . . .“ So Verfeuil, der „Radikalste“ aus dem „Populaire“. Sein Rat wurde allerdings von seinen Freunden nicht befolgt. Schon vor der Rede von Trepoff, seit der Pariser Reise des Abgeordneten Milsukoff, kannten die Minderheiten die russischen Kriegsziele. Vor sechs Monaten wurde Brizon in der Kammer zur Ordnung gerufen, als er auf sie Bezug nahm. Seit dem Parteitag ist die Einigkeit zwischen den Zimmerwaldisten und Nicht-Zimmerwaldisten — zwischen den konsequenten Internationalisten und den opportunistischen Zentrumsleuten unmöglich. Diese letzteren stehen der Mehrheit viel näher als den Zimmerwaldisten. Die einzige Frage, die sie von den Sozialpatrioten trennt, ist die Frage der Wiederaufnahme der internationalen Beziehungen.

Erklärte doch Pressemanne in seiner Rede über die Beziehungen zwischen Mehrheit und Minderheit: „Die Differenzen zwischen uns (d. h. den Zentrumsleuten um Longuet und den Sozialpatrioten) sind mehr Schein als Wirklichkeit und mit derselben Ueberzeugung dienen wir derselben Sache.“

Herr Renaudel, der gleichzeitig Pferdehändler aus der Normandie, Tierarzt und Zeremonienmeister ist, der die Schüchternheit der Minderheitler kennt, hat die ganze „obere Schicht“ der Sozialpatrioten zusammen getrommelt: die Herren Vandervelde, Henderson, Smith, Roberts, Rubanowitren usw. Er hat, wie man sagt, der französischen Regierung versprochen, die Minderheit mit der Mehrheit zu verschmelzen, damit die französische sozialistische Partei eine sichere Stütze der Regierung für den Frieden, wie für den Krieg weiter sein könne. Herr Minister Vandervelde erklärte nach seiner Luistreise zwischen London und Calais: „Trotz alledem. . . dennoch! Komme, was kommen mag. . . ich bin der Vorsitzende der Internationale.“ Und er endete die Rede mit einer Harlekinade: „Es lebe Frankreich, England, Belgien und Serbien! Ja, nieder mit dem Kapitalismus und hoch die Internationale.“ Was Herrn Henderson betrifft, der, wie es die Humanite in dem Bericht vom Parteitag unterstreicht, Mitglied des Kriegsrates unter dem Vorhitz von Lloyd Georges ist, mußte noch besonders seine Beachtung für den internationalen Sozialismus hervorheben und ließ sich interviewieren von dem Redakteur der „Agence economique et financiere“: er wiederholte alle die seit August 1914 umlaufenden Durchhalte-Flascheiten. Die ökonomische und finanzielle Agenz! und: Nieder mit dem Kapitalismus und hoch die Internationale!!! Alles das zusammen!

Die wichtigste, den Frieden betreffende Resolution — sie rief eine lange Diskussion hervor — wurde mit 2838 gegen 109 Mandate bei 20 Stimmenthaltungen angenommen. Sie wurde nur von den konsequenten Zimmerwaldisten abgelehnt. Sogar Raffin Dugens und

Bourderon ließen sich durch die aufgedonnerte pseudo-pazifistische Phrasologie der Resolution betören und bemerkten, was sie enthält: „Die sozialistische Partei fordert, daß die alliierten Regierungen den Krieg zum Zwecke der Vaterlandsverteidigung energisch fortführen, die materiellen Kräfte ihrer Völker beleben, ihre moralische Kraft wachhalten, da ihre Schwächung den Widerstand mindern und traurige Ueberraschungen bringen könnte.“

Sie waren bestochen durch die Phrase von der Gemeinschaft der Nationen (Societe des Nations); nur merkten sie nicht, daß diese wunderschöne Gemeinschaft auf dem Boden des Kapitalismus erwachsen soll, daß es sich also um eine Phrase handelt, wie sie Lloyd George und Briand tagtäglich fordern. Darum konnte der reaktionäre „Figaro“ schreiben: „Entkleidet der Phrasen, die solche Dokumente charakterisieren, ist die Resolution annehmbar.“

Um die Resolution Lorient sammeln sich die entschiedenen Zimmerwaldisten; Brizon, der während der Abstimmung abwesend war, erklärte sich mit der Resolution Lorient brieflich einverstanden. Die Resolution über die Wiederaufnahme der internationalen Beziehungen wurde durch eine kleine Mehrheit abgelehnt: 1407 Stimmen wurden für die sofortige, 1537 für die bedingte Wiederaufnahme abgegeben. Aber es bleibt unklar, was für eine Wiederaufnahme der internationalen Beziehungen die Zentrumsleute erstreben. Brennen sie nach einem Zusammentritt des sogenannten Int. Soz. Büros unter Vorsitz des königlichen Ministers Vandervelde? Sehnen sie sich nach der Zusammenkunft aller Sozialpatrioten?

Die Minderheit forderte auch Vertretung in der Humanität. Die betreffende Resolution wurde abgelehnt, aber Renaudel versprach „versöhnend“, den Zentrumsleuten die Vertretung ihrer „Ideen“ in seinem Blatte zu erlauben. Bei der Besetzung des Parteivorstandes mußten die Mehrheitsler 4 Stimmen an die Minderheit abtreten: einer der Gewählten scheint Zimmerwaldist zu sein.

Das Zentrum, das nur „direkte Erfolge“ und Ziffern gelten läßt, sieht den Himmel voller Geigen. „Das wichtigste Resultat des Parteitages ist der Sieg der Minderheit“ — schreibt Delepine. Er fügt triumphierend hinzu: „Die dem Sozialismus fremde Phrasologie ist ausgemerzt oder fast ausgemerzt.“ Der brave Zentrumsman Mann versteht nicht, daß es besser ist, wenn die Sozialpatrioten die Arbeiter durch nationalistische Phrasen abstoßen, als wenn sie sie durch sozialistische Reden. Und das oppositionelle Blatt von Limoges, Populaire de Centre, singt Hosianah: „Die Minderheit ist im Vorriff, Mehrheit zu werden und bald wird die Mehrheit unserer Partei wahrhaft sozialistische Politik treiben.“

Das sind natürlich Phrasen. Der Ausgang des Kongresses bewies, daß die Zentrumsleute sich von den Sozialpatrioten durch nichts als durch Phrasen unterscheiden. Kommen sie ans Ruder, dann ändert sich an der taktischen Politik der Partei nichts. Nur die entschiedenen Zimmerwaldisten treiben eine den Sozialpatrioten entgegengesetzte Politik. Deshalb wollten sie Sembat und Renaudel aus der Partei ausschließen. Und es ist möglich, daß dies noch gelingt. Aber hinter ihnen stehen mit jedem Tag wachsende Massen. Heute auf den Parteitagen eine kleine Minderheit, werden sie

morgen die Partei des französischen Proletariats sein und es zum Kampfe um den Sozialismus führen.

## Der Kampf der österreichischen Parteiopposition.

Die österreichische Parteiopposition begnügte sich bekanntlich bisher mit dem Kampfe gegen die sozialpatriotischen Instanzen in geschlossenen Parteikonventikeln, wie mit rein propagandistischer Arbeit, deren Zentrum der unlängst aufgelöste Bildungsverein „Karl Marx“ in Wien war. Mit der Arbeitermasse und ihren Bewegungen befaßte sie sich in keinerlei Kontakt. Auf den Parteikonferenzen suchte sie mehr die Resolutionen der Sozialpatrioten zu verbessern, als durch eigene den unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Sozialpatriotismus und Sozialismus zu demonstrieren.

Trotz der Ausichtslosigkeit dieser zentriertlichen Politik, die letzten Endes zur Tragödie Friedrich Adlers geführt hat, hat die Mehrheit der österreichischen Parteiopposition sie nicht aufgegeben. An der „Friedensaktion“, die die Sozialpatrioten Oesterreichs jetzt entfalten, die durch eine um Frieden winselnde Rede Viktor Adlers und durch Telegramme an Wilson eingeleitet wurde, nehmen die Vertreter der zentriertlichen Opposition auch teil. Nun zweifeln wir nicht, daß Genosse Dannenberg z. B. in den Friedensversammlungen anders spricht als die ermüdeten Sozialpatrioten, die die Pflicht der Vaterlandsverteidigung hochhalten, die es aber doch gerne sehen würden, daß sie nicht gar zu lange dauere. Solange es Dannenberg und seinen Freunden jedoch nicht möglich ist, in den Versammlungen, die er gemeinsam mit den Sozialpatrioten abhält, den Widerspruch aufzudecken, der darin besteht, daß die Sozialpatrioten Friedenspalme und Schwert zugleich schwingen, solange dienen seine Friedensreden nur dem Kriege, weil sie das Ansehen der stärksten moralischen Stütze des Weltkrieges, das Ansehen der sozialpatriotischen Politik stärken. Wenn der oppositionelle Sozialdemokrat — so denken die Arbeiter — gemeinsam mit den Vertretern der offiziellen Partei für den Frieden wirken kann, so ist das doch ein Beweis dafür, erstens, daß diese ihre Pflicht gut oder schlecht erfüllt und zweitens, daß man durch ihre Unterstützung tatsächlich zum Frieden gelangen kann. Aber diese einfache Logik scheint den zentriertlichen Oppositionellen nicht einzuleuchten.

Sie verstanden zu haben und aus ihr die praktischen Schlüsse zu ziehen, ist das historische Verdienst der kleinen Gruppe der österreichischen Linksradikalen. Wie die Wiener „Arbeiterzeitung“ vom 7. Januar berichtet, hat nach dem Referat des sozialpatriotischen Abgeordneten Volkert in der Friedensversammlung in dem Wiener Bezirk Hernels unser Gefinnungsfreund, Genosse Koryschoner, das Wort ergriffen und das sozialpatriotische Friedensmanöver beleuchtet. Er fand Zustimmung bei einem Teil der Versammelten, die ihm stürmisch applaudierten, wie sie ebenso stürmisch den Referenten unterbrachen, als er das Frevelhafte der Störung einer so menschenfreundlichen Sache, wie der „Kampf um den Frieden“, geißelte. Wie die „Arbeiterzeitung“ vom 12. d. M. berichtet, wurde auch das Friedensreferat des Abg. Leuthner, der bekanntlich schon vor dem Kriege ein

Nationalist vom reinsten Wasser war, durch einen Teil der Zuhörer kräftig gestört.

Die „Arbeiterzeitung“ behauptet, die „Störer“ des Volkert'schen Referats seien Jugendliche vom Ottakring gewesen, die unter Führung Koryschoners, der Leiter ihres Bildungsausschusses ist, standen. Das Alter der Zwischenrufer in Mariahilf, die Leuthner daran hinderten, der Welt den Frieden zu bringen, wird nicht angegeben. Die „Arbeiterzeitung“ bezweckt natürlich nicht, Koryschoner als Führer einer oppositionellen Organisation der Aufmerksamkeit der entsprechenden Faktoren zu empfehlen. Wird diese erweckt, so wird das sozialpatriotische Organ behaupten, das sei nicht seine Schuld. Und wenn die „Arbeiterzeitung“ darauf aufmerksam machte, daß es sich um 16- oder 17jährige Jugendliche handelte, die Koryschoner unterstützten, so wollte sie ganz gewiß dadurch nur in zensurreller Form ausdrücken, daß es überhaupt unzulässig sei, die jungen Proletarier in irgendwelche Berührung mit dem Kriege zu bringen, was bekanntlich manchmal geschehen soll. . . . Aber wie es auch um die reinen Absichten des sozialpatriotischen Blattes bestellt sein mag, welche Wirkungen für die Beteiligten die Angaben des edlen Organs auch haben: sie zeigen, daß auch in Oesterreich oppositionelle Kräfte vorhanden sind, die wissen, daß die Opposition entweder an die Arbeiter selbst wenden muß oder als soziale und politische Kraft nicht existieren wird.

Wir begrüßen die Genossen, die das erkannt haben, von ganzem Herzen. Und sollte es wahr sein, daß ihnen die jugendlichen Arbeiter in Oesterreich ihre Unterstützung verleihen, wie die „Arbeiterzeitung“ berichtet, dann alle Ehre diesen Jugendlichen. Sie haben sich dann in Oesterreich, wie überall, als Vortrupp der neuen Internationalen erwiesen; sie haben gezeigt, daß sie mehr von der Politik verstehen, als die Gelehrten der österreichischen Opposition, und sie lassen die Hoffnung zu, daß auf den Ruinen der vom Sozialpatriotismus zerkessenen Sozialdemokratie Oesterreichs neues Leben erblühen wird.

## Die polnische Frage in ihrer historischen Entwicklung.

Von M. Bronski. (Schluß.)

Entsprechend war auch die Handelspolitik, die die Regierung Kongreß-Polens getrieben hat. „Die Handelspolitik Lubekis Rußland gegenüber — sagt Dr. Straßburger in seiner kürzlich erschienenen Publikation über „Lubekis ökonomisches Programm“ — war darauf gerichtet, ein östliches Absatzgebiet für polnische Industrie zu erhalten.“ Der Ukas von 1819 hob die Zollgrenze zwischen Rußland und Polen auf, schob die russische Zolllinie bis auf die Westgrenze Polens ab. Diese Zollunion dauerte jedoch nur zwei Jahre. Im Jahre 1822 baute man wieder die innere Zollgrenze auf, und die Handelsfreiheit zwischen Polen und Rußland wurde aufgehoben. Auf das Betreiben der russischen Industriellen, die die Konkurrenz der polnischen Industrie fürchteten, wurde diese Zollautonomie Polens wieder aufgesperrt. Dank den Bemühungen Lubekis ist es gelungen, die Zollgrenze zwischen Rußland und Polen wieder aufzuheben. Seit Ende 1823 hatte die polnische Industrie wieder die offene Ostgrenze.

Diese Politik Lubekis wurde, wie schon erwähnt, im Gegensatz zu den Wünschen und Bedürfnissen der polnischen Adligen Gesellschaft durchgeführt. Moch-nazki, der Zeitgenosse Lubekis und sein entschlossener politischer Gegner, gibt dieser Stimmung Ausdruck, indem er in seiner Geschichte des polnischen Aufstandes 1830-31 die Wirtschaftspolitik Lubekis scharf kritisiert. „Bei uns“, sagt Mochnazki, „geht die Landwirtschaft vor der Manufaktur, und solange das Land seine Unabhängigkeit nicht haben wird, solange seine Produkte nicht im Inlande konsumiert werden, solange werden alle Bemühungen aussichtslos sein, das Land in die Richtung der industriellen Entwicklung zu drängen. In Polen kann man nur die Hände in den Fabriken benützen, die von der Landwirtschaft übrigbleiben. Und doch schon früher, bei einer größeren Bevölkerungszahl hatte die Landwirtschaft noch lange nicht genug soviel Bebauung, wie sie brauchte, desto mehr jetzt, nach den großen, durch Kriege entstandenen, Bevölkerungslücken . . .“

Und wie die Industriepolitik Lubekis, so war auch seine Finanzpolitik, seine Handelspolitik und seine Agrarpolitik den Adligen verhaßt, wenn auch in der Agrarfrage, besonders bei der Bauernregulierungsfrage den Wünschen des Adels nachgegeben werden mußte, was auch einen teilweisen Bankrott seiner Politik herbeiführte. Er konnte den Aufstand von 1830 nicht verhüten. . . .

Wenn er aber eine scharfe Opposition beim polnischen Adel zu gewärtigen hatte, so hatte er doch eine Unterstützung der höheren russischen Bureaucratie. So weit die industrielle und antiadlige Politik in Kongreß-Polen nur den polnischen Adel unzufrieden machte aber sonst wirtschaftlich und finanziell der Bureaucratie und dem Lande nützlich sein konnte — so hatte sie nichts dagegen. Im Gegenteil, das war ihr sehr nützlich. Auch dann unterstützte sie alle Maßnahmen des Fürsten Lubekis, wenn die aufkommende polnische Industrie die ersten Anfänge der russischen unangenehm sein konnte; denn eben die politischen Interessen der Bureaucratie waren wichtiger, als die wirtschaftlichen der eigenen Industriekreise. Soweit aber die Maßnahmen der Kongreß-Regierung die Interessen des russischen Adels unbequem waren, z. B. allzu liberale Handhabung der bäuerlichen Regulierung, da, wo eine Gefahr für den russischen Adel zu befürchten wäre, so war die russische Bureaucratie eher eine Stütze der polnischen Agrarier.

Die von Fürst Lubekis inaugurierte Industrialisierung Polens konnte durch keinen Aufstand des rebellierten Kleinadels mehr aufgehalten werden. Solange in Rußland keine ernsthafte Konkurrenz entstanden ist, nützte die aufkommende Kapitalistenklasse die ungemein günstige Situation aus.

Der polnische Aufstand 1831, der natürlich die Entwicklung der Manufaktur aufhielt, führte freilich noch dazu, daß zwischen Polen und Rußland eine Zollgrenze wieder aufgestellt wurde. Schon längst war die Konkurrenz des polnischen Tuches in Rußland und China den russischen Fabrikanten ein Dorn im Auge. Bis 1831 gelang es ihr nicht, die polnische Konkurrenz durch Zollgrenzen aufzuhalten. Erst der Aufstand von 1831 und der Stillstand in der Ausfuhr des polnischen Tuches nach Rußland gab den russischen Industriellen die ge-

wünschte Gelegenheit, den gefährlichen Konkurrenten zu treffen. Es wurde eine Zollgrenze aufgestellt, die für die polnische Wollproduktion, die wichtigste Exportindustrie, ein schwerer Schlag war. Nun mußte man anfangen, den heimischen Markt, den man vernachlässigt hatte, zu pflegen, und die Basis der kapitalistischen Wirtschaft auszubauen. Als 1851 die Zollgrenze wieder und endgültig aufgehoben wurde, da war die polnische Industrie kräftig genug, die Märkte wieder zu gewinnen. Und als 1864 durch Bauernbefreiung in Polen die letzten feudalen Schranken gefallen sind, konnte die Industrialisierung weiter fortschreiten. Auch die Grundbesitzer, der unentgeltlichen Arbeitskräfte der Fronbauern beraubt, waren an der Entfaltung der Industrie interessiert.

Als nach dem Krimkriege auch in Rußland eine modern-kapitalistische Strömung Oberhand gewann, brach eine Periode der Industrialisierung Rußlands an. Die Schutzollpolitik Rußlands gewährte der polnischen Industrie alle ihre Wohltaten. In der kürzesten Zeit wuchs sie zur Großindustrie auf, und drängte ökonomisch wie auch politisch den adligen Grundbesitz zurück.

Daß diese im Gegensatz zur adligen Tradition emporgekommene polnische Bourgeoisie dem polnischen Nationalismus nicht huldigte, hat sie während des ganzen 19. Jahrhunderts bewiesen. In keinem Aufstande nahm sie teil, schon deswegen nicht, weil diese Aufstände eine Opposition gegenüber der kapitalistischen Entwicklung selbst waren.

Aber entstanden mit Hilfe des zarischen Absolutismus, war sie auch, ähnlich der russischen Bourgeoisie, nicht fähig, den Kampf mit dem Zarismus aufzunehmen, auch dann nicht, als der Zarismus ein Hemmnis der kapitalistischen Entwicklung wurde. Dies hat die polnische Bourgeoisie in den historischen Tagen des Revolutionsjahres 1905 bewiesen. Sie war sich auch 1914 treu geblieben.

## Aus unserm politischen Tagebuch.

31. Januar.  
Man schreibt uns: Die „Bergische Arbeiterstimme“ brachte einen wütenden Artikel gegen die Beitragsperre-Propaganda der „Arbeiterpolitik“. Sie kann nicht verstehen, was „die Leutchen wollen“. Schließlich spricht sie die Ueberzeugung aus, daß sich die Bremer Linksradikalen zu Führern der Massenaktionen nicht eignen. Als uns der Artikel des vom zentralistischen Abgeordneten Dittmann redigierten Blattes in die Hände fiel, lachten wir herzlich. Denn wenn Dittmann, der am 4. August 1914 annahm, Wölfe seien über Nacht Lämmer geworden, der ein Jahr lang einer der eifrigsten Agitatoren des Sozialpatriotismus war, der später, nachdem er seine alten Prinzipien in der Schublade entdeckte, die Welt überzeugte, daß es nicht seine Schuld war, daß er so wenig im ersten Kriegsjahr vom Wesen dieses Krieges verstand, wenn also der besagte Abgeordnete Dittmann erklärt: Ich verstehe nicht, was „die Leutchen“ wollen, so sagt man ihm einfach: Sie müssen noch lernen, mein Lieber! Ein Jahr sozialpatriotischer Trompeter zu sein, das strengt an! Aber gleichzeitig muß man dem Abg. Dittmann einen Rat geben: Wer sich nach solchem Umfalle, wie er dem Abg. Dittmann Anno 1914 passiert ist, schonen muß, der soll sich etwas zurückhalten in seinen Urteilen über die politischen Fähigkeiten anderer. Er hat sich erst von Neuem das Vertrauen der Genossen zu verdienen. Dem Abg. Dittmann ist das noch nicht gelungen. Wir fürchten, daß es damit noch seine Wege haben wird, denn augenblicklich schwadroniert er, statt Einkehr zu halten. Und das ist ein böses Zeichen.

In der Schweiz vollzieht sich die Trennung zwischen dem Zentrum der Partei unter Führung des Nationalrats Robert Grimm und den Linksradikalen. Grimm, der theoretisch die

Vaterlandsverteidigung ablehnt, sucht praktisch die Stellungnahme der Partei bis nach dem Kriege zu verschieben. Als er zuletzt zusammen mit den Sozialpatrioten die Verschiebung des für Februar angelegten außerordentlichen Parteitags durchsetzte, hatte er den linksradikalen Genossen schließlich die Augen darüber geöffnet, daß alle seine einzelnen Umfälle nichts anderes sind als ein System, und zwar das System der zentralistischen Politik des Schwankens zwischen Sozialpatriotismus und Linksradikalismus. Die von den Linksradikalen ergriffene Initiative zur Einberufung des Parteitages gab schließlich Anlaß zu solchen Angriffen gegen die Linke, daß nunmehr eine klare Situation geschaffen ist, die auch zur Klärung der Beziehungen zwischen der Zimmerwalder Rechten und Linken überhaupt beitragen wird. Wir werden über diese für die ganze Internationale symptomatischen Verhältnisse in einem besonderen Artikel berichten.

1. Februar.  
Der sogenannte Parteiausschuß — der Ausschuh der Partei — hat gesprochen. Mutig hat er eine Vorlage des sogenannten Parteivorstandes gutgeheißen. Eine Resolution Löb-Sindermann erklärt im Anschluß an die auf der Konferenz der Arbeitsgemeinschaft angenommene Entschließung: „Das ist die Gründung einer Sonderorganisation gegen die Partei, und die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft wie ihre Anhänger haben sich nunmehr selbst von der Partei getrennt. Die Schaffung dieser Sonderorganisation und die Zugehörigkeit zu ihr, ist unvereinbar mit der Mitgliedschaft der Gesamtpartei.“ Die armen Arbeitsgemeinschaftler! So sehr wetterten sie gegen die Beitragsperre, weil sie fürchteten, sich außerhalb der Partei zu stellen. Nun halten sie eine harmlose Konferenz ab und schon ereilt sie das Geschick! Denn auch der sogenannte Parteivorstand erklärt: Die Genossen und Organisationen, die sich mit den Beschlüssen der Reichs-Sonderkonferenz der oppositionellen Gruppen solidarisch erklären, können nicht gleichzeitig Mitglieder der sozialdemokratischen Partei sein oder bleiben.“ Da haben wir nun den Kladderadatsch für die „Arbeitsgemeinschaft.“ Was wird nun Herr Dittmann sagen, der uns so liebevoll Leute nannte, aus denen man nicht klug werden könnte! Er wird wahrscheinlich mit Meister Anton sagen: Ich verstehe die Welt nicht mehr! Armer Dittmann! Armer Henke! Arme S. A. G.!

2. Februar.  
Herr Stampfer hat jetzt herausgefunden, daß es drei „sozialistische“ Parteien in Deutschland gibt, nämlich 1. die sozialdemokratische Partei Deutschlands, 2. die Partei der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft und 3. die Partei der Spartacusgruppe. Dieser Fortschritt in der Erkenntnis Stampfers ist immerhin erfreulich, wenn man bedenkt, daß er vor einigen Monaten noch nichts anderes sah als ein wüßtes Durcheinander in der Partei. Es scheint also allmählich Ordnung in die Gedankenwelt Stampfers zu kommen. Allmählich natürlich nur. Man kann unmöglich verlangen, daß die Gedanken im Kopfe eines Menschen, der bis heute nichts als politische Konfusionen hervorgebracht hat, wie sie nur dem konfusesten Anarcho eigen sein können, über Nacht sich zu wohlgestalteter Ordnung zurecht-schieben sollen. Darum verwundert es auch nicht weiter, wenn er die „sozialdemokratische Partei“, als welche er natürlich die der Herren Ebert-Stampfer-Scheidemann betrachtet, als die Partei des Klassenkampfes um den Sozialismus hinstellt, die nur eben während des Krieges ihr großes Werk des Klassenkampfes zugunsten des Imperialismus aufstecken muß. Es ist nicht verwunderlich, wenn er als echter Internationalist den Sieg Deutschlands, d. h. des deutschen Imperialismus, herbeiführen helfen will, und wenn er der entschiedenen Linken vorwirft, sie wolle die Niederlage Deutschlands, d. h. des deutschen Imperialismus. Stampfer will den Sieg „Deutschlands“. Was nun verlangt er von seinen französischen, englischen, russischen Freunden, mit denen er doch als echter Internationalist ein Herz und eine Seele ist? Daß auch sie den Sieg „Deutschlands“ wollen sollen? Aber dann wären sie doch in ihrem Lande die bösen „Spartacusleute“, die die Niederlage des eigenen Landes — nach Auffassung Stampfers — wollen! Und mit solchen Gesellen wollte Stampfer noch eine Sekunde länger verkehren? Ausgeschlossen! Er muß sagen: Verteidigt ihr euer Vaterland; wir verteidigen das unsere. Und die Internationale ist uns wurscht! Aber das sagt Stampfer nicht. Noch nicht. Aber vielleicht schiebt sich auch das noch in seinem Hirn einigermaßen zurecht.

Notabene: Was uns betrifft, so haben wir die Denunziation Stampfers — es ist bereits eine wiederholte —, daß die entschiedene Linke die Niederlage Deutschlands wolle, längst zurückgewiesen. Herr Stampfer und alle, an die er seine Denunziation richtet, mögen sich die Mühe nehmen, die „Arbeiterpolitik“ durchzublittern. Sie werden schon finden, wenn sie nur zusehen.

## Feuilleton

### Ein Traum.

Aus dem Allenspiegel von Charles de Coster.

Im achtundzwanzigsten Jahre des sechzehnten Jahrhunderts trat Katheline zu Soetkin ins Gemach und sprach: „Verwöhnte Nacht, da ich mich mit Balsam gesalbt hatte, ward ich auf den Turm der Frauenkirche versetzt. Ich sah die Geister der Elemente die Gebete der Menschen den Engeln zutragen, welche sie hier wiederum nach dem hohen Himmel zum Throne emportragen. Und der Himmel war ganz übersät mit strahlenden Sternen. Plötzlich erhob sich von einem Scheiterhaufen eine Gestalt, die mich schwarz dünkte, und schwebte hinauf und setzte sich neben mich auf den Turm. Ich erkannte Klas, so wie er im Leben war, mit einem Kohlenträgerkittel angetan. „Was machst du auf dem Turme der Frauenkirche?“ sagte er zu mir. „Aber wohin gehst du, der du wie ein Vogel in den Lüften fliegst?“ fragte ich dagegen. „Ich gehe zum Gericht“, sagte er. „Hörst du nicht die Posaune des Gerichts?“ Ich stand ganz nahe bei ihm und fühlte, daß seine Geistesgestalt nicht hart war wie der Körper, sondern so zart, daß ich in ihn eindrang wie in einen Dampf, da ich ihm nahe zureckte. Zu meinen Füßen durch das ganze Land Flandern erglänzten etliche Lichter, und ich sagte zu mir selbst: die da frühe aufstehen und spät schlafen, sind die Gesegneten des Herrn.

Und immerda hörte ich in der Nacht die Posaune der Engel ertönen. Und alsbald sah ich einen anderen Schatten aufsteigen, so aus Spanien kam; selbiger war alt und abgelebt, hatte ein Kinn wie ein Holzschuh und Quittenmus an den Lippen.

Er trug einen karmesinroten Sammetmantel, mit Hermelin gefüttert, eine Kaiserkrone und in der einen Hand eine Anchovis, die er knabberte, in der anderen einen vollen Bierhumpen.

Er kam und setzte sich auf den Turm der Frauenkirche, ohne Zweifel aus Müdigkeit, niederknieend sprach ich zu ihm: „Gekrönte Majestät, ich verehere euch, aber ich kenne euch nicht. Von wannen kommt ihr und was wart ihr in der Welt?“ „Ich komme aus St. Just in Estremadura“, sagte er, „und war der Kaiser Karl der Fünfte.“ „Aber“, so sprach ich, „wohin gehet ihr jetzt in dieser kalten Nacht, durch die hagelschweren Wolken?“ Ich gehe zum Gericht“, sagte er. Da der Kaiser seine Anchovis aufessen und das Bier aus seinem Krüge austrinken wollte, ertönte die Posaune des Engels, und er erhob sich in die Luft und murkte, weil er also in seiner Mahlzeit gestört ward. Ich folgte seiner heiligen Majestät. Er ging durch den Weltraum, indem er vor Müdigkeit schlenderte, vor Asthma keuchte und zu Zeiten erbrach, denn der Tod hatte ihn mit verdorbenem Magen ereilt. Wir stiegen unaufhörlich, wie Pfeile, aus einem Bogen von Kirchbaumholz geschleht. Die Sterne flogen an uns vorüber und zogen feurige Streifen in den Himmel. Wir sahen, wie sie sich lösten und fielen. Die Posaune des Engels ertönte. Welch schmetternder mächtiger Schall! Bei der Fanfare, so die Dünste der Luft erschütterte, zerrissen sie, wie wenn ein Orkan ganz dicht auf sie dreingeblassen hätte. Und so war uns der Weg vorgezeichnet. Da wir nun tausend Meilen und mehr empor gestiegen waren, sahen wir Christum in seiner Herrlichkeit auf einem Sternenthron sitzen. Zu seiner Rechten stand der Engel, der die Taten der Menschen auf eine ehernen Tafel schreibt, und zu seiner Linken Maria, seine Mutter, die ihn unablässig für die Sünder um Gnade bittet.

Klas und Kaiser Karl knieten vor dem Throne nieder.

Der Engel warf ihm die Krone vom Haupt. „Hier ist nur ein Kaiser“ sprach er, „das ist Christus.“

Seine heilige Majestät schien erzürnt, jedoch sagte sie, demütig sprechend: „Könnte ich nicht diese Anchovis und diesen Humpen Bier behalten? Denn die lange Reise hat mich hungrig gemacht.“

„Wie du es dein lebelang warest“, versetzte der Engel, „aber ich und trink immerhin.“

Der Kaiser leerte den Humpen und knabberte Anchovis.

Darauf redete Christus und sprach: „Stellst du dich mit reiner Seele zum Gericht?“

„Ich hoffe es, mein gütiger Herr, denn ich habe gebeichtet“, antwortete Kaiser Karl.

„Und du, Klas?“ fragte der Engel, „denn du zitterst nicht wie dieser Kaiser.“

„Mein Herr Jesus“, antwortete Klas, „es ist keine Seele, die rein ist, darum habe ich keine Furcht vor Euch, die Ihr die höchste Güte und die höchste Gerechtigkeit seid; aber ich fürchte dennoch für meine Sünden, die zahlreich waren.“

„Rede, Kadaver“, sprach der Engel, sich an den Kaiser wendend.

„Ich“, antwortete Karl mit unklarer Stimme, „ich ward durch den Finger Eurer Priester gesalbet und zum König von Castilien, Kaiser von Deutschland und König der Römer geweiht. Unablässig lag mir die Erhaltung der Macht am Herzen, so von Euch kommt, und darum wirkte ich mit Strang, Schwert, Grube und Feuer gegen alle Reformierten.“

Aber der Engel sprach: „Du Lügner und Böller, Du willst uns betrügen. In Deutschland hast Du die Reformierten geduldet, denn Du hattest Furcht vor ihnen; und in den Niederlanden, wo Du nur eins fürchtest, nicht genug von diesen fleißigen, honigreichen Bienen zu erben, hast Du sie enthauptet, verbrennen, hängen und lebendig begraben lassen. Hunderttausend Seelen sind durch Dich zu Grunde gegangen, nicht weil Du Christum, meinen Herrn, liebst, sondern weil Du ein Despot, ein Tyrann und Länderver-schlinger warst. Du liebst nur Dich selbst und nach Dir Fleisch, Fisch, Wein und Bier, denn du warest gierig wie ein Hund und durstig wie ein Schwamm.“

„Und Du, Klas, sprich“, sagte Christus. Aber der Engel erhob sich.

„Dieser hat nichts zu sagen. Er war gut, arbeitfam, wie das arme flandrische Volk, das da gerne arbeitet und gerne lacht und seinen Fürsten die schuldige Treue hält und glaubt, daß die Fürsten ihm die Treue hielten, die sie ihm schulden. Er hatte Geld, ward angeklagt und da er einen Reformierten beherbergt hatte, ward er lebendig verbrannt.“

„Ach“, sprach Maria, „armer Märtyrer. Aber im Himmel sind kühle Brunnen, Springbrunnen von Milch und köstlichem Wein, die werden dich erfrischen, und ich selbst will Dich dorthin führen, Kohlenträger.“

Die Posaune des Engels erscholl abermals, und aus der Tiefe der Abgründe sah ich einen Mann aufsteigen, nackt und schön, mit Eisen gekrönt. Und auf den Reifen seiner Krone waren diese Worte geschrieben: Traurig bis an den Tag des Gerichts.“

Er nähete dem Throne und sprach zu Christo: „Ich bin dein Sklave, bis daß ich dein Herr sein werde.“ „Satan“, sagte Maria, „ein Tag wird kommen, wo es weder Sklaven noch Herren gibt und wo Christus, welcher die Liebe, und Satan welcher der Stolz ist, bedeuten werden: Kraft und Wissen.“

„Weib, Du bist gut und schön“, sprach Satan. Dann zu Christo redend und auf den Kaiser deutend, sprach er: „Was soll mit diesem hier geschehen?“

Christus antwortete: „Du sollst das gekrönte Gewürm in ein Gemach bringen, darinnen Du alle Folterwerkzeuge, so unter seiner Regierung in Gebrauch waren, zusammenträgst. Jedesmal

wenn ein unschuldiger Unglücklicher die Wasserfolter erleidet, welche die Menschen aufbläht wie Blasen, die Kerzenfolter, welche die Fußsohlen und Achselhöhlen verbrennt, den Wippgalgen, welcher die Glieder zerbricht, das Zerreißen durch vier Pferde; jedesmal, wenn eine freie Seele auf dem Scheiterhaufen ihren letzten Atem aushaucht, soll er eines nach dem anderen diese Tode und Foltern erdulden. Er soll innerwerden, wieviel Böses ein Ungerechter, der über Millionen gebeut, tun kann. Möge er in den Gefängnissen verfaulen, auf den Schaffotten sterben, in der Verbannung, fern vom Vaterland, stöhnen; möge er geschimpft, verunglimpft, gestäubt werden. Er möge reich sein und der Fiskus von ihm zehren: der Angeber soll ihn verklagen und die Konfiskation soll ihn zugrunde richten. Du sollst ihn in einen Esel verwandeln, auf daß er sanftmütig, mißhandelt und schlecht genährt sei; in einen Armen, auf daß er um Almosen bitte und mit Schimpfsworten begrüßt werde; in einen Arbeiter, auf daß er zuviel arbeite und nicht genug esse. Wenn er alsdann an Leib und Seele genug gelitten hat, so sollst Du ihn zum Hunde machen, auf daß er gut sei und Prügel empfangen; zu einem Sklaven in Indien, der öffentlich versteigert wird; zu einem Soldaten, damit er sich für einen anderen schlage und sich töten lasse, ohne zu wissen warum. Und wenn er nach Verlauf von 300 Jahren alle Leiden, alles Elend erschöpft haben wird, sollst Du ihn zum freien Menschen machen. Wenn er in diesem Stande so gut wie Klas ist, sollst Du seinen Leichnam in einem Erdenwinkel, der am Mittag schattig ist und am Morgen von der Sonne beschienen wird, unter einem schönen Baume mit frischem Rasen bedecken und ihm die ewige Ruhe geben. Und teure Freunde werden kommen und auf seinem Grabe bittere Tränen vergießen und Beilchen säen, die Blumen der Erinnerung."

"Gnade, mein Sohn," sprach Maria, "er wußte nicht, was er tat, denn Macht verhärtet das Herz." "Hier ist keine Gnade", sagte Christus. "Ach", sprach seine Heilige Majestät, "wenn ich nur ein Glas andalusischen Weines hätte!" "Komm", sprach Satan, "die Zeit des Weines, der Fleischspeisen und Geflügel ist vorbei." Und in die tiefste Hölle schleppte er die Seele des armen Kaisers, der noch an seinen Anghovis kaute. Satan ließ es aus Mitleid geschehen. Dann sah ich Mutter Maria Klas in den höchsten Himmel führen, dorthin, wo nichts war, denn Sterne, die in Trauben am Gewölbe befestigt sind. Und allda wuschen ihn die Engel und er ward schön und jung. Alsdann gaben sie ihm Reisbrei mit silbernen Löffeln zu essen. Und der Himmel schloß sich. "Er ist in der Herrlichkeit", sagte die Wittib. "Klaus Ache brennt auf meinem Herzen", sprach Mienpiegel.

**Zeugen und Rufer.**  
Man kann nie eine Revolution machen; man kann immer nur einer Revolution, die schon in den tatsächlichen Verhältnissen einer Gesellschaft eingetreten ist, auch äußere rechtliche Anerkennung und konsequente Durchführung geben. Eine Revolution machen wollen, ist eine Torheit unweiser Menschen, die von den Gesetzen der Geschichte keine Ahnung haben. Eben deshalb ist es ebenso unreif und ebenso kindisch, eine Revolution, die sich bereits einmal in den Eingeweiden einer Gesellschaft vollzogen hat, zurückdämmen und sich ihrer rechtlichen Anerkennung widersetzen oder einer solchen Gesellschaft oder einzelnen, die sich bei diesem Hebammiendienst beteiligen, den Vorwurf machen zu wollen, daß sie revolutionär seien. Ist die Revolution drin in der Gesellschaft, in ihren tatsächlichen Verhältnissen, so muß sie, da hilft nichts, auch herauskommen und in die Gesetzsammlung übergehen. Ferd. Lassalle (1863): Politische Aufsätze.

Wie hat, nie wird eine Versammlung den bestehenden Zustand umstürzen. Alles was eine Versammlung je getan und gekonnt hat, ist, den draußen bestehenden Zustand zu proklamieren, den draußen schon vollzogenen Umsturz der Gesellschaft sanktionieren und ihn in seine einzelnen Konsequenzen, Gesetze usw. auszuarbeiten. Aber

ewig wird eine solche Versammlung impotent sein, die Gesellschaft selber umzustürzen, die sie vertritt. Friedr. Engels (1849): Machtgrenzen des Parlamentarismus.

Es ist im Völkerleben der Rechtsboden ein schlechter Standpunkt. Das Gesetz ist nur der Ausdruck und geschriebene Wille der Gesellschaft, nie ihr Meister. Hat sich der gesellschaftliche Wille und Bedürfnis geändert, so gehört der Kodex in das Museum der Geschichte, an seine Stelle tritt das neue Abbild, das neue Konterfei der Gegenwart. Ferd. Lassalle (1863).

Die Lage der arbeitenden Klasse ist der tatsächliche Boden und Ausgangspunkt aller sozialen Bewegungen der Gegenwart, weil sie die höchste, unverhüllteste Spitze unserer bestehenden sozialen Misere ist. Friedr. Engels (1845): Lage der arbeitenden Klassen Englands.

**Herbstlied eines Chinesen.**  
Wir sind nicht reif?  
Das ist das Lied, das sie gelungen haben  
Jahrhunderte lang uns armen Waisenkneben,  
womit sie uns noch immer beschwichen,  
des Volkes Hoffen immer vernichten,  
den Sinn der Besiern immer bestören  
und unsere Zukunft immer zerstören.

Wir sind nicht reif?  
Reif sind wir immer, reif zum Glück auf Erden,  
wir sollen glücklicher und besser werden.  
Reif sind wir, unsre Leiden zu klagen,  
reif sind wir, euch nicht mehr zu erragen,  
reif, für die Freiheit Alles zu wagen.  
Hoffmann von Fallersleben.

**Bild der Freiheit.**  
Siehst du den Strom, der Bergeshöhe entquollen,  
die dunklen Wogen majestätisch rollen?  
Es steht bei dir, ob er auf seinem Pfad  
dir gegenbringend, ob verderbend naht.

Grab ihm ein Bett, so wird er deine Auen  
erquickeln, und zur Fruchtbarkeit betauen,  
doch hienast du dich entgegen seinem Lauf,  
so geht der Acker, samt der Frucht darauf. Hebbel.

**Sprüche.**  
Ihr erblichen Leibeigenen! wißt ihr's nicht?  
Wer frei sein will, der schlage selbst die Schlicht?  
Byron.

Sei Leu! Wenn Narrenhände  
dir in der Mühne kragen,  
Dann mach dem Spiel ein Ende  
und zeige deine Taten. Sallet.

Ja, die Mächtigen, die Beglückten,  
ja, die Götter dieser Erden!  
Ihnen muß der Unterdrückten  
führend Blut geopfert werden.  
Rein von Blut sind ihre Hände,  
Das Gesetz verlangt die Spende! Chamisso.

Der Glaube ist zum Ruhen gut;  
Doch bringt er nicht von der Stelle;  
Der Zweifel in ehelicher Männerfaust,  
Der sprengt dir die Pforten der Hölle. Storm.

Wisse deine Kraft zu achten,  
Daß du magst nach Großem trachten. Sallet.

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Becker); sämtlich in Bremen.

# Arbeiterpolitik

2. Jahrg. **Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.** Nr. 6

Erscheint wöchentlich einmal.  
Redaktion u. Expedition: **Bremen, den 10. Februar 1917**  
Amunderstraße Nr. 23. Einzel-Nummer 15 Pfg. Durch die Post bez.: monatlich 60 Pfg., vierteljährlich 1.80 M. o. Bestellschein

**Inhalt:**

Wilson's pazifistische Botschaft	Seite 41
Die Spaltung der Partei und das Zentrum (Fortf.)	43
Die polnische Frage in ihrer historischen Entwicklung. Von M. Bronski (4. Teil)	44
Kriegskurse	45
Aus unserm politischen Tagebuch	46
Feuilleton:	
Gerardo Segarelli	47
Zeugen und Rufer	48

## Wilson's pazifistische Botschaft.

Zu Weihnachten wandte sich der Präsident der Vereinigten Staaten Amerikas an beide kriegsführenden Lager Europas mit der Aufforderung, ihm doch die Kriegsziele zu nennen, damit er sehen könne, ob man nicht den Tomahawk vergraben und die Friedensspitze anzünden könnte. Darüber vergossen die bürgerlichen Friedensfreunde, die Sozialpazifisten wie die Sozialpatrioten der Zentralmächte, denen es immer ungemütlicher in der Seele wird, viele Tränen der Freude und die Kabelgesellschaften verdienten ausgiebig an Begrüßungstelegrammen.

Die aber, an die sich Herr Wilson wandte, die Regierungen, huldigten seinem Edelmut und erfüllten seine Bitte, aber in etwas sonderbarer Weise: die Zentralmächte erklärten sich bereit zu Friedensverhandlungen mit der Entente, lehnten es aber ab, ihre Friedensbedingungen zu nennen; die Entente nannte ihre Friedensbedingungen in solchem Umfange, daß sie die Schwelle der Friedenskonferenz nicht mit ihnen passieren kann. Dann erklärten sie beide: wir wollen rüsten zum entscheidenden Kampfe. Herr Wilson warteten ein paar Tage ab und wandte sich an den Senat mit einer Botschaft, in der er ein positives Friedensprogramm entwickelte, ein Programm des dauernden Friedens. Und dieses Programm ist so, daß Herr Alfred Fried, der Papst der Friedenskirche, von seinem Thron niederstieg und sagte: Dir gebührt der Stuhl, Wilson, hier ist meine Tiara.

Liest man die Botschaft Wilsons durch, so muß man Herrn Fried recht geben. Zum ersten Male hat sich hier ein Oberhaupt eines großen kapitalistischen Staates festlos zu den Grundsätzen des Pazifismus bekannt. Wilson setzt sich ein für die Beschränkung der Rüstungen zu Land und zu See, für einen Staatenbund, der jedem seiner Mitglieder die Möglichkeit der Entwicklung gewährt, für die Beendigung des Krieges ohne den Sieg einer Mächtigkeitsgruppe über die andere, für die Freiheit der Meere, für die Freiheit der kleinen Völker, die nicht

mehr wie Hammel verschachert werden sollen. Herr Wilson sieht es als Beruf Amerikas an, der Menschheit zu einem solchen dauerhaften Frieden zu verhelfen. Die Teilnahme an einem solchen Dienste wird die Gelegenheit sein, für welche unser Volk sich schon durch die Prinzipien und Zwecke seiner Politik und die bewährte Praxis seiner Regierung seit jeher vorzubereiten gesucht hat", erklärt Wilson.

Man muß sagen: der Mann hat Humor. Das Land, das Texas geraubt, Alaska gekauft, Kuba und die Philippinen „befreit“ hat, das jetzt, während des Krieges, die Antillen von Dänemark gekauft hat, als ob sie ein Sack Pfeffer wären, es ist „vorbereitet“ zu der Erklärung, „daß es nirgends ein Recht gibt, demzufolge die Völker von Machthaber zu Machthaber abgetreten werden können, als wenn sie deren Eigentum wären“. Ein Land, das den Panamakanal baute, um den Stillen Ozean beherrschen zu können, es ist sehr berufen zu erklären: „die Freiheit der Meere ist eine conditio sine qua non für den Frieden“. Das Land, das sich jetzt eine Flotte schafft, vor der es dem Meere beherrschenden England bange wird, das Land, das an die Schaffung eines großen Heeres geht, es ist in erster Linie berufen zu erklären: „der Geist der Ruhe und Sicherheit wird niemals unter den Völkern heimisch werden, wenn große schwerwiegende Rüstungen da und dort auch in Zukunft Platz greifen und fortgesetzt werden“.

Wie jeder Klumpen Gold, den die amerikanischen Milliardäre angesammelt haben, von Blut und Schweiß der maßlos ausgebeuteten Proletarier trieft, wie an jedem ein krimineller Betrug haftet — man lese doch das Werk Gustavus Myers — so trieft die ganze Friedensbotschaft Herrn Woodrow Wilsons von Heuchelei. Aber wäre sie auch nicht ein Wolkenkrager der Heuchelei, sondern wäre Herr Wilson der naive Professor aus dem Wolkenkuckucksheim, als den man ihn oft darstellt, sein Plan des dauernden Friedens bliebe dieselbe Utopie, wie alle Pläne der Pazifisten. Die kapitalistische Gesellschaft mindert nicht, sondern sie verschärft die Gegensätze zwischen der Bourgeoisie verschiedener Nationen. Der Weltkrieg schafft den Kapitalismus nicht ab, umgekehrt, er hat seine Entwicklungstendenzen: die Vernichtung des Mittelstandes, die Konzentration des Kapitals, seine Zusammenfassung unter der Leitung der Banken usw. beschleunigt. Der Krieg kann einzelne kapitalistische Mächte zertrümmern, sie als selbständige Faktoren aus der Weltpolitik ausschalten, aber den Kampf um die unentwickelten Länder, um die Neuaufteilung der Kolonien schafft er nicht ab.